



**Zud in der Mongolei:  
Perspektiven auf wiederkehrende  
endemische Katastrophen<sup>1</sup>**

Ines Stolpe

In die Historiographie und ins kollektive Gedächtnis vieler Kulturen Asiens und Europas ist der „Mongolensturm“ des Mittelalters als verheerende Katastrophe eingegangen. Ein Blick in aufbereitete alte Quellen<sup>2</sup> offenbart, dass die davon Heimgesuchten sich kaum vorzustellen vermochten, dass es Katastrophen geben könnte, die von den Mongolen selbst gefürchtet werden. Gleichwohl werden im mongolischen Verständnis von alters her bestimmte Arten von wiederkehrenden Ereignissen als Katastrophen beschrieben, die für Nomaden eine existentielle Bedrohung darstellen. Ein vages Bild hiervon wurde Europäern in den Wintern der aufeinanderfolgenden Jahre 1999/2000/2001 sowie zuletzt erneut 2009/2010 durch schreckenerregende Reportagen vom massenhaften Viehsterben in ländlichen Regionen der Mongolei medial vermittelt. Solche wiederkehrenden Ereignisse werden im Mongolischen als *Zud* bezeichnet.<sup>3</sup> In englisch- respektive in deutschsprachigen Reportagen ist jedoch meist nicht von *Zud* die Rede, sondern von „cold spell“ oder von „heavy snow“, also von einem „Kälteeinbruch“ bzw. einer „Schneekatastrophe“. Solche Bezeichnungen

sind im Interesse der Kommunizierbarkeit zwar verständlich, sie greifen jedoch zu kurz und tragen dazu bei, simplifizierte Vorstellungen von *Zud* und damit verbundene Missverständnisse zu reproduzieren. Denn ähnlich wie im Falle von *Tsunami* gibt es für das Phänomen keine adäquate Übersetzung in europäische Sprachen. Aus diesem Grund wird – zumindest in Fachkreisen – der mongolische Terminus bevorzugt. Jedoch sprechen auch hier nicht allein pragmatische Aspekte für eine Verwendung dieses Begriffes. Ausschlaggebend sollte vielmehr sein, dass das indigene Verständnis von *Zud* uns den Blick auf anders gelagerte semantische Felder sowie kulturelle und politische Repräsentationen eröffnet die, wie wir sehen werden, beachtenswerte erkenntnisfördernde Potentiale bieten.

Neben *Zud* sind – in dieser Reihenfolge – auch Dürren (*gan*), Überweidung (*belceer endersen gamšig*), Wald- und Steppenbrände (*tijmer*) sowie Hochwasser (*ijjer*) gefürchtete Katastrophen in der Mongolei. Hieraus lässt sich entnehmen, dass im traditionellen Verständnis primär solche Phänomene in die Kategorie ‚Katastrophe‘ (*gamšig, süüre*) fallen, welche die mobile Weideviehwirtschaft beeinträchtigen. Was *Zud* jedoch von diesen auch anderswo auf der Welt bekannten Katastrophen grundsätzlich unterscheidet, ist die Tatsache, dass dieses Phänomen ausdrücklich *nicht von der Ursache, sondern von der Wirkung* her gedacht wird. Das heißt, aus mongolischer Perspektive beschreibt *Zud* ein massenhaftes Viehsterben innerhalb kurzer Zeit, das überwiegend – aber keineswegs ausschließlich – durch klimatische Ungunst ausgelöst wird. Denn Kälte und Schnee werden in den kontinentalen Steppenregionen Zentralasiens selbstverständlich nicht *per se* als Katastrophen eingestuft. Die interne Differenzierung des Phänomens *Zud* verweist folglich auf ein breites Spektrum möglicher Auslöser und Ursachen der Katastrophe. Erstere beziehen sich auf Wetterunbilden, während letztere nicht darauf beschränkt sind. Im Mongolischen werden hauptsächlich die folgenden Formen unterschieden:

<sup>1</sup> Dieser Artikel stellt ausgewählte Aspekte meiner Forschungen zum Thema in Kurzfassung vor. Neben der Aufarbeitung vorwiegend mongolischsprachiger Quellen bilden Interviews, die ich zwischen 2002 und 2010 mit Repräsentanten aller ländlichen Provinzen durchführte, die Grundlage. Ich danke allen Interviewpartnern. Aus Gründen des Datenschutzes werden sie hier nicht namentlich bzw. nur mit den Initialen genannt. Ausnahmen hiervon betreffen bekannte Personen des öffentlichen Lebens und Angehörige der *scientific community*.

<sup>2</sup> So z.B. YULE 1929; HOFFMANN 1936; IWAMURA 1949; GÖCKENJAN/SWEENEY 1985.

<sup>3</sup> Die Darstellung mongolischer und kasachischer Termini und Quellen folgt der deutschen wissenschaftlichen Transliteration nach VIETZE 2005. Ausnahmen sind eingedeutschte Begriffe, wie Gobi etc., bei denen die etablierte Schreibung beibehalten wurde.

**Mongolische Klassifizierungen von *Zud*:**

Weißer <i>Zud</i>	Infolge starker Schneefälle kann das Weidevieh die Futterpflanzen nicht erreichen, sodass die Tiere verhungern und erfrieren.
Schwarzer <i>Zud</i>	Bezeichnet extrem schneearme Winter, in denen das Vieh beim Weiden keine Feuchtigkeit aufnehmen kann. Im Frühjahr führt die Wasserknappheit zu verzögertem Pflanzenwachstum.
Eiserner bzw. gläserner <i>Zud</i>	Infolge überfrierender Nässe bildet sich über der Vegetationsdecke eine glasharte Eisschicht, die besonders vom Kleinvieh nicht mit den Hufen durchstoßen werden kann, sodass die Tiere verhungern.
Kälte- <i>Zud</i>	Das Vieh erfriert wegen extrem niedriger Temperaturen, wenn diese über einen längeren Zeitraum anhalten.
Hunger- <i>Zud</i>	Extreme Futter- und/oder Wasserknappheit führt zum Verhungern des Viehs. Tritt häufig als Folge von Dürren auf.
Sturm- <i>Zud</i>	Das Vieh kann infolge tagelang anhaltender Schnee- oder Sandstürme nicht auf die Weiden und erfriert, verhungert oder verdurstet schließlich. Häufig verirren sich auch Tiere im Sturm.

Huf- <i>Zud</i>	Von Hufen zertretener Boden führt weiträumig zur Verdichtung, wodurch das Pflanzenwachstum behindert wird. Tritt als Begleiterscheinung von starker Überweidung und/oder in Kombination mit schwarzem <i>Zud</i> im Umkreis von übernutzten Wasserstellen auf.
Faulheits- <i>Zud</i> <sup>4</sup>	Hiermit werden in <i>Zud</i> -Diskursen zwei Phänomene beschrieben: Zum einen die zurückgehende Mobilität, die mit selteneren Weidewechseln und kürzeren Wanderdistanzen einhergeht. Zum anderen verweist diese Bezeichnung auf unzureichende Wintervorbereitung (Notfutter, Viehunterstände etc.).

***Zud* als kollektiver Erfahrungshintergrund**

Weite Gebiete Zentralasiens und der Mongolei, die dem extrem kontinentalen winterkalten Trockenklima unterliegen, werden in variablen zeitlichen Abständen von *Zud* betroffen. Es handelt sich um ein endemisches Phänomen, dessen Bekanntheit mithin anderswo auf der Welt begrenzt ist. Im Kasachischen wird das Äquivalent als *Žud* bezeichnet. Die hierfür übliche Übersetzung mit ‚Notzeit‘ bzw. ‚Hungersnot‘ verweist gleich der mongolischen Perspektive darauf, dass auch in Kasachstan die Wirkung des Phänomens

<sup>4</sup> Mong.: *Zalbnugijn zud*. Diese erst im neueren *Zud*-Diskurs innerhalb der Mongolei auftauchende Bezeichnung (z.B. bei GUNDSAMBUU 2002; BAZARGÜR 2005) ist wegen ihrer Tendenz zur eindimensionalen Schuldzuweisung durchaus umstritten.



im Mittelpunkt des einheimischen Verständnisses steht und *nicht* dessen vielfältige Ursachen oder Auslöser. Im Mongolischen geben die weit verbreiteten Paarwort-Konstruktionen<sup>5</sup> Auskunft über das semantische Feld: Vielfach findet sich die Verbindung *zud gačig*, dessen zweite Komponenten sich mit ‚Notlage‘ oder ‚Mangel‘ übersetzen lässt. Daher ist es auch nicht verwunderlich, dass dieser Terminus gleichfalls oft in Verbindung mit dem Wort ‚Dürre‘ auftritt (als *gan gačig*). Ausgesprochen häufig anzutreffen ist die aussagekräftige Verknüpfung von ‚Dürre‘ mit *Zud* in dem Paarwort *gan zud*. Hiermit wird sprachlich auf den engen Kausalzusammenhang beider Phänomene verwiesen: Erfahrungsgemäß geht einem schweren *Zud* in den meisten Fällen eine Dürre voraus, die bereits in der warmen Jahreszeit Futtermangel verursacht und somit ein ausreichendes Fettansetzen der Weidetiere verhindert. Entsprechend findet sich auch die Kombination *zud turchan*, wobei letzteres für „dünn“ oder „mager“ steht und sich auf den kläglichen Futterzustand des Weideviehs bezieht. Schließlich wird mit dem ebenfalls gängigen Paarwort *cas zud* auf extreme Schneefälle als einen der häufigsten Auslöser der Katastrophe verwiesen, der jedoch, wie wir sehen werden, nicht mit ihren Ursachen zu verwechseln ist.

Die Schrecklichkeit von *Zud*-Ereignissen – und darin sind sie den meisten anderen Katastrophentypen ähnlich – liegt in der Plötzlichkeit, mit der die Lebensgrundlagen vernichtet werden. Obwohl nicht präzise vorhersagbar, ist *Zud* doch prinzipiell eine erwartbare Katastrophe und war somit von jeher ein ständiger Risikofaktor der extensiven Weideviehwirtschaft. Der Verlust der Herden bedeutete in der Geschichte der Mongolei immer – außer während der Zeit der Hirtenkollektive (*negdel*) – den Verlust der ökonomischen Lebensgrundlage nomadischer Viehzüchterfamilien. In vorsozialistischer Zeit verdingten sich die durch *Zud* verarmten Hirten bei jenen, die einen ausreichenden Viehbestand hatten erhalten können, hüteten deren Herden und

erhielten als Lohn – neben Naturalien – zumeist auch Jungtiere als Grundlage einer langfristigen Neukonstituierung eigener Tierbestände. Eine andere Option war das Hüten von Herden der lamaistischen Klöster, was neben Vergünstigungen (Befreiung von Staatsdiensten und Abgaben) soziales Prestige mit sich brachte. Heute ist das Problem der Verarmung durch *Zud* erneut virulent. In der Folge bildete sich in ländlichen Regionen der Mongolei wieder eine Art „Hirtenproletariat“, verarmte Viehzüchter, die mitunter sogar das Vieh abwesender reicher Herdenbesitzer hüten. In Soziologenkreisen löste diese Entwicklung die Frage aus, ob die Sozialstruktur nun dabei sei, in feudale Verhältnisse zurückzufallen.<sup>6</sup>

Während der Zeit der Viehzüchterkollektive (zweite Hälfte der 1950er Jahre bis 1991) konnten u.a. durch das Anlegen dezentraler Futterreserven die Ausmaße von *Zud*-Ereignissen deutlich minimiert werden. Zudem wurde ein Teil der Viehverluste nach jedem *Zud* durch ein zentral organisiertes Umverteilungssystem ausgeglichen, wobei ein bestimmter Anteil der nationalen Viehherden eigens zur Aufstockung dezimierter Bestände eingeplant war. In diesem planwirtschaftlichen Setting erwiesen sich die Katastrophen mitunter als nicht unwillkommene Nische privatwirtschaftlichen Handelns: Zahlreiche Erzählungen berichten davon, dass bei *Zud* vorwiegend „Staatsvieh“ (*alban mal*) verendete, während die für den Privatbedarf der Viehzüchterhaushalte<sup>7</sup> gehaltenen Tiere gewöhnlich mehr oder weniger vollzählig überlebten, da sie bevorzugt versorgt wurden.<sup>8</sup> Allgemein bleiben ab der sozialistischen Ära, also seitdem die Viehverluste landesweit statistisch erhoben werden, eher solche *Zud*-Ereignisse im

<sup>6</sup> Hierzu z.B. GUNDSAMBUU 2002.

<sup>7</sup> Lt. Musterstatut der Kollektive hatte jedes Mitglied (ab 16 Jahren) das Recht, 10 Stück Vieh privat zu halten. Pro Haushalt galt ein von Maximum von 50 Tieren, in den Gobi-Gebieten waren 15 Tiere je Mitglied gestattet und 75 je Haushalt (BAWDEN 1968: 402; BARTHEL 1990: 117).

<sup>8</sup> Hierzu siehe z.B. die ins Deutsche übersetzte Erzählung „Vieh ist Vieh“ von L. Tüdev (1968).

<sup>5</sup> Mong.: *choršoo* (*üig*).



kollektiven Gedächtnis, die mehrere mongolische Provinzen zeitgleich mit großer Härte trafen, während sie zuvor tendenziell eher als lokalgeschichtliche Ereignisse wahrgenommen worden sind. Seit Beginn der statistischen Erhebungen waren die größten Viehverluste jeweils im Winter und Frühling der Jahre 1944/45 (Verlust von 31,7% der nationalen Bestände),<sup>9</sup> 1967/68 (Verlust: 8,9%)<sup>10</sup> sowie in jüngerer Zeit in den Jahren 1999/2000/2001 (Verlust: 25%)<sup>11</sup> und schließlich 2009/10 (Verlust von ca. 20% der Bestände) zu beklagen.

Parallel zu den durch Statistiken geprägten Wahrnehmungen der Moderne existieren lokale Erinnerungskulturen, die für ihre Chronologie oft den Mondkalender bevorzugen. Durch die inhärente Entsprechungslehre bietet diese Form der Zeitrechnung vielfältige Zuordnungsmöglichkeiten zu kosmischen Prinzipien. So ging die Katastrophe von 1944/45, bei welcher 31,7% der (noch nicht kollektivierten) Herden verendeten, als „großer *Zud* des blauen Affenjahres“ in die Erinnerung ein. Generell wurde früher innerhalb eines 60er-Zyklus ein besonders verheerender *Zud* erwartet, während man in jüngster Zeit mit einem verhängnisvollen *Zud* pro Dekade zu rechnen begann. Religiös inspirierte Interpretationen der Ursachen von *Zud* gehen weniger auf den lamaistischen Buddhismus, als vielmehr auf den Schamanismus zurück, der ja auch die ältere Religion der Mongolei ist. So kann *Zud* beispielsweise als Sanktion des Ortsgeistes (*gazryn ezen*) wahrgenommen werden, wenn zuvor bestimmte Regeln nicht beachtet oder heilige Orte (*darchan*, *zerleg gazar*) nicht respektiert worden sind. Zur Erklärung lokal begrenzter *Zud*-Ereignisse kommen die von sog. schwarzen Schamanen (*char böö*) ausgesprochenen Verfluchungen (*charaal*) ebenfalls in Frage.<sup>12</sup> Da die prinzipielle Erwartbarkeit der Katastrophe jedoch nicht mit ihrer exakten Vorhersehbarkeit einhergeht, spielt auch Wahrsagerei (*mergelech*)

eine Rolle, wobei sich religiös inspirierte und profane Elemente des lokalen Erfahrungswissens verbinden. Obwohl *Zud* für die Betroffenen eine existenzielle Bedrohung bedeutet, scheinen apokalyptische Interpretationen generell keine Rolle zu spielen. Hierfür gibt es – neben den generell andersgearteten Zugängen zu Katastrophen – mindestens drei weitere Gründe: erstens der endemische Charakter der Katastrophe, denn *Zud* ist nicht nur global, sondern auch innerhalb des mongolischen Territoriums in den meisten Fällen auf bestimmte (Groß-)Regionen beschränkt. Zweitens das periodische Wiederauftreten von *Zud*-Ereignissen – und damit ihre prinzipielle Erwartbarkeit. Hieraus leitet sich drittens ab, dass *Zud* von jeher zu den konstituierenden Faktoren des mongolischen Nomadismus gehört und folglich das Potential hervorbrachte, nach überstandener Katastrophe wieder zu Kräften zu kommen.

Für eine Analyse der sozial-kulturellen Repräsentation von *Zud* in der Mongolei bieten auch Sprichwörter vielsagende Anhaltspunkte. Das wohl bekannteste und bis heute häufig zitierte lautet: „Wenn es *Zud* gibt, wird der Hund fett, wenn es Sorgen gibt, wird der Lama fett“.<sup>13</sup> Bezeichnenderweise wurde dies in jüngerer Zeit abgewandelt; anstelle des Lamas werden nun ‚Spekulanten‘<sup>14</sup> als Profiteure des Leids aufgeführt. In den Interviews zum Thema bekam ich hierfür die Erklärung, dass es gerade im Zusammenhang mit dem verheerenden *Zud* von 2009/2010 zu unverschämten Spekulationen mit tierischen Rohstoffen, insbesondere den Häuten der Tierkadaver, gekommen ist. Eine weitere post-sozialistische Reinterpretation ist auch die ironische Bezeichnung „grüner *Zud*“<sup>15</sup> (d.h. Dollar-*Zud*), mit der auf zwielichtige Machenschaften, namentlich Korruption, angespielt wird. Ein weiteres verbreitetes Sprichwort ist „*Zud* ist {Ereignis} eines Jahres, aber das System ist {Ergebnis}

<sup>9</sup> NEGDSEN ÜNDESNIJ BAJGUULLAGYN CHÖGŽLIJN CHÖTÖLBÖR; MONGOL ÜLSYN ZASGIJN GAZAR 2000: 55.

<sup>10</sup> Ebd.

<sup>11</sup> World Bank 2008: iii.

<sup>12</sup> Hierzu z.B. BAJARMAA 2003.

<sup>13</sup> Mong.: *Zud bolochod nochoj targaldag, zovlon bolochod lam targaldag.*

<sup>14</sup> Mong.: *damčid, damlagčid* oder *damlaačid.*

<sup>15</sup> Mong.: *nogoon zud.*



tausender Jahre“.<sup>16</sup> Diese kontrastive Gegenüberstellung des temporären Charakters von *Zud* einerseits und der Kontinuität von Traditionen andererseits verweist, wie auch schon die Abwesenheit apokalyptischer Deutungen, auf die inhärente Kapazität der mongolischen Weidewirtschaft für eine weitgehende Wiedererlangung von Existenzfähigkeit nach überstandenen Katastrophen (Resilienz). Sie entstand nicht zuletzt in Auseinandersetzung mit *Zud* und ist ein kulturprägendes Element des mongolischen *nomadic way of life*.<sup>17</sup>

### ***Zud*-Prävention und Risikomanagement – Kontinuität und Wandel**

Das erwartbare periodische Wiederauftreten von *Zud* in den meisten Regionen der Mongolei<sup>18</sup> hat verschiedene Methoden der Prävention hervorgebracht. Zu den wichtigsten traditionellen Verfahrensweisen der extensiven Viehwirtschaft gehört eine hohe Mobilität, ein striktes Weidemanagement bei Schonung bestimmter Areale für Notzeiten sowie die Fernweidewirtschaft (*otor*). Hierbei wird ein Teil der Herden für eine begrenzte Zeit auf entfernte Weiden – auch solche jenseits administrativer Grenzen – geführt und dort von männlichen Haushaltsmitgliedern gehütet, deren Lagerplätze mit Zelten oder provisorischen Jurten quasi Satelliten zum jeweiligen Haushalt bilden. All diese Methoden sind nicht allein auf *Zud* zugeschnitten, sondern sollen generell das Überleben der Herden während der schwierigsten Periode der mongolischen Viehwirtschaft, dem Übergang vom Winter zum Frühjahr, gewährleisten, da sie die Gesundheit und das Fettansetzen der Tiere befördern.<sup>19</sup> Ebenfalls wichtig war und ist die Wahl des optimalen (d.h. kälte- und windgeschützten) Winter- und

Frühjahrslagerplatzes mit ausreichend Futterreserven in der näheren Umgebung. Schließlich gehört auch die Wetterbeobachtung zu den traditionellen Strategien der *Zud*-Prävention.<sup>20</sup>

Während der sozialistischen Ära kamen weitere Formen hinzu, von denen einige innovatorischen Charakter hatten, während andere eher Adaptionen traditioneller Methoden darstellten.<sup>21</sup> Neben der strikten Umsetzung und Förderung von Weidemobilität (durch Stichtage für den Weidewechsel und die Bereitstellung von LKWs für Umzüge über weite Distanzen) wurde von den Kollektiven eine Futter- und Wasservorratswirtschaft favorisiert. Zu den wesentlichsten Bestandteilen gehörte die landesweite Heubevorratung. Aufgrund des spartanischen Straßennetzes und der riesigen Entfernungen wurden die Notlieferungen überwiegend per Luftverkehr (durch Flugzeuge und Hubschrauber) abgewickelt. Um das verfügbare Heu zu „strecken“ und seinen Energiegehalt zu steigern, wurde danach vielerorts getrockneter Pferdedung beigemischt. Hinzu kam die Produktion bzw. Lieferung von Ergänzungsfuttermitteln, wie zum Beispiel lokal in den Landkreisen hergestellten Pellets aus getrockneten Zwiebelgewächsen vermischt mit Viehsalz, Getreide-Krafftutter, Leber, Knoblauch, Gemüse und Murmeltieröl.

Notfutter wurde in den Kollektiven nicht allein von Viehzüchtern als Bestandteil der staatlich kontrollierten Wintervorbereitungen (*övljñ beltgel*) produziert, vielmehr wurden sie hierin alljährlich durch Institutionen unterstützt, die entgegen verbreiteter Annahmen stets eng mit der Weidewirtschaft verbunden geblieben sind: durch ländliche Schulen. Seit der Kollektivierung entwickelte sich eine Tradition, die bis heute unter dem Namen ‚Sommeraufgabe‘ (*zūny daalgavar*) in vielen Regionen der Mongolei lebendig ist. Ursprünglich erfüllte die Sommeraufgabe pädagogische Zwecke: Während der langen Ferien, die mit den Arbeitsspitzen der

<sup>16</sup> Mong.: *Zud neg žiljñch, žuram mjangān žiljñch*.

Zuweilen auch: *Zud neg žil, žuram mjangān žil*.

<sup>17</sup> Hierzu ausführlich: STOLPE 2010.

<sup>18</sup> Die östlichen Regionen sind langfristig gesehen seltener von *Zud*, dafür häufiger von Stürmen betroffen.

<sup>19</sup> Siehe hierzu z.B. SODNOJ 1991; ENKHTUVSHIN 2004; ŽIGŽIDSÜREN 2005.

<sup>20</sup> Ausführlich zu hergebrachten Methoden z.B. CERENSODNOM 2002.

<sup>21</sup> Zu Kontinuität und Wandel der *Zud*-Prävention in sozialistischer Zeit z.B. SURVALČLAGČ 1984.



Viehwirtschaft koordiniert worden sind, sollten die Schüler sich mit den lokalen Naturgegebenheiten ihrer Region auseinandersetzen, indem sie bestimmte Bodenbestandteile, Fossilien oder Pflanzenarten sammelten, die dann im heimatkundlichen Unterricht Verwendung fanden. Hinzu kam später die Mithilfe bei der Zubereitung von Ergänzungsfutter. So stellen bis heute Schüler in den Gobi-Regionen aus verschiedenen Lauchpflanzen (z.B. *taana* oder *chömüül*) vermischt mit Mineralsalzen (*chužir*) Pellets her, die bei *Zud*-Gefahr an entkräftete Tiere verfüttert werden können.

Für die Nutzung guter Weiden abseits natürlicher Wasserquellen waren bis zum Ende der Kollektivwirtschaft vor allem die Eisblockbevorratung sowie der Bau beheizter Brunnen essentiell. Die Rauhfuttergewinnung als wichtigste Maßnahme wurde landesweit organisiert, um Altai- und Gobi-Regionen, in denen die spärliche Vegetation keine Heuwirtschaft erlaubt, über dezentrale Depots mit versorgen zu können. Zum Schutz gegen Kälte und Wind begann in jedem Winterlager der Bau von Viehunterständen. Sie wurden (und werden) mit Blöcken aus festgestampftem und getrocknetem Dung (*buuc* bzw. *chöržön*) isoliert. Zu den Innovationen der sozialistischen Ära gehörte nicht zuletzt die flächendeckende Veterinärversorgung, die insbesondere durch Ektoparasitenbekämpfung<sup>22</sup> einen substantiellen Beitrag zur *Zud*-Prophylaxe leistete. Es entstand eine umfangreiche Ratgeberliteratur zur Viehwirtschaft im Allgemeinen und zur Vermeidung von *Zud* im Speziellen. Parallel zur Darstellung der post-kollektiven Modernisierungen weisen viele Werke eine erstaunliche Kontinuität mit der vorsozialistischen Tradition auf: die meisten Autoren machten Anleihen bei mongolischen Gelehrten des 19. Jahrhunderts (v.a. bei To Van Togtochtör) sowie dem üblicherweise unter dem Etikett „Volksweisheit“ gepriesenen indigenen Wissen der Viehzüchter und tradierten es

auf diese Weise auch in Publikationen der sozialistischen Ära.<sup>23</sup>

Seit Auflösung der Kollektive Anfang der 1990er Jahre sind Risikomanagement und *Zud*-Prävention weitgehend Privatsache. Das bedeutet, dass ihr leistungsfähigstes Kernelement, die Heubevorratung, in weiten Teilen des Landes ersatzlos entfällt. In anderen führt sie zu Beeinträchtigungen der räumlichen Mobilität, da Viehzüchter ihre Heuvorräte bewachen müssen und mithin nicht die dem Ökosystem zuträglichen Wanderdistanzen einhalten können. Ebenfalls stark abgenommen hat die Dichte der Brunnen, für deren Instandhaltung einst die Kollektive zuständig waren. Beide Faktoren tragen vielerorts zur massiven Überweidung sowie zur Zunahme von Huf-*Zud* bei. Unter den Ursachen für den Rückgang der räumlichen Mobilität nannten meine Interviewpartner jedoch einen Faktor am häufigsten: die Abwicklung der ländlichen Infrastruktureinrichtungen in den 1990er Jahren. So waren beispielsweise durch Schließung dezentraler Aufkaufstellen für viehwirtschaftliche Produkte sowie zahlreicher *Bag*<sup>24</sup>-Schulen in entlegenen Gebieten viele mobile Haushalte gezwungen, in die Nähe von Zentren zu ziehen, was dort eine starke Überweidung nach sich zog.<sup>25</sup> Insgesamt nahmen seit den 1990er Jahren die Distanzen für Weidewechsel ab, und auch die Fernweidewirtschaft ist durch die geringere Anzahl von Brunnen in einigen Gegenden nur noch eingeschränkt möglich. Schließlich hat die Privatisierung in den 1990er Jahren bekanntermaßen einen Anstieg der Viehzahlen (insbesondere der Kaschmirziegen) nach sich gezogen, wodurch die Tragfähigkeit der Weiden vielerorts überschritten wird.

Mittlerweile werden von Seiten der Regierung die Wintervorbereitungen wieder stärker ins Blickfeld genommen, wobei die *Zud*-Prävention nur eines von vielen

<sup>22</sup> Hierzu ausführlich: SPLISTESER 2009.

<sup>23</sup> Zahlreiche Beispiele finden sich z.B. in: SAMBUU 1945 und 1956; DAŠ 1966; BATAA 1989; TÖMÖRŽAV 1989.

<sup>24</sup> *Bag* – kleinste administrative Einheit in der ländlichen Mongolei.

<sup>25</sup> Für Beispiele siehe STOLPE 2008.



Elementen ist: So lagerte man auf Regierungserlass und unter Verantwortung der Lokalverwaltungen für den zurückliegenden Winter (2010/11) fast eine Million Tonnen Heu und Ergänzungsfutter dezentral ein. Konkret gestaltet sich dies so, dass in *Sum*-Zentren,<sup>26</sup> die über entsprechende Kapazitäten verfügen, Futterreserven angelegt und im Notfall von dort ausgefahren werden sollen. Der Ankauf erfolgt heutzutage vorwiegend aus benachbarten Provinzen, wobei es, wie mir in Interviews berichtet wurde, vorkommen kann, dass dort aufgrund von *Zud* alle Reserven für den Eigenbedarf benötigt werden und die Lieferungen gering oder ganz ausfallen. Zu den staatlicherseits wieder aufgegriffenen Maßnahmen des Risikomanagements gehört zwar auch die Bereitstellung von Kraftstoff, Medizin und Fahrzeugen; dies hat sich allerdings bei den letzten *Zud*-Ereignissen sowohl quantitativ als auch qualitativ als ungenügend erwiesen. Beispielsweise berichteten mir mehrere Interviewpartner, dass LKW-Konvois mit Notlieferungen im hohen Schnee steckenblieben und die Hilfskräfte hierdurch selbst in eine Notlage gerieten. So ist es nicht verwunderlich, dass die einstmals leistungsfähige Belieferung auf dem Luftweg rückblickend schmerzlich vermisst wird. Als einen positiven Aspekt begrüßen Bewohner einiger Regionen der Zentral- und Ostmongolei, dass im Rahmen des von den USA und der Asiatischen Entwicklungsbank finanzierten Jahrtausendfonds in ausgewählten Gebieten Brunnen repariert bzw. neu gebohrt worden sind.

Die in den zurückliegenden Jahren gewonnenen Erfahrungen mit der geringen Verlässlichkeit staatlicher Unterstützung haben viele Viehzüchter veranlasst, vor allem soziale Netzwerke zur Risikominimierung zu nutzen. So wurde in den Interviews immer wieder erwähnt, dass es hilfreich sei, Verwandte oder Freunde in der lokalen Verwaltung zu haben, insbesondere, wenn es um die Verteilung von *Zud*-Hilfslieferungen gehe. Eine weitere Strategie des langfristigen

Risikomanagements besteht darin, möglichst diverse Einkommensquellen jenseits der Viehwirtschaft zu etablieren. Auch der Wert formaler Bildung wird seit den aufeinanderfolgenden *Zud*-Katastrophen um die Jahrtausendwende wieder verstärkt betont, da sich ohne Schulabschluss im Falle des Verlustes der Herden kaum Potentiale für existenzsichernde alternative Tätigkeiten auftun. Was aus Sicht der Viehzüchter dem geforderten selbstverantwortlichen Risikomanagement jedoch konträr entgegensteht, ist ein sehr schwieriger Zugang zu Krediten, mit deren Hilfe sie sich für Notzeiten besser rüsten könnten. Viele Banken fordern ein regelmäßiges Einkommen, weshalb es sehr hilfreich ist, wenn ein Familienmitglied in einem Anstellungsverhältnis tätig ist. Jedoch sind oftmals die Gehälter zu niedrig, und so haben sich in der letzten Dekade viele ländliche Schulen als quasi-Banken etabliert, die Kredite zu Vorzugskonditionen vergeben: Ausgehend von der Tatsache, dass die aus der Gegend stammenden Lehrkräfte (und sonstigen Angestellten der Schule)<sup>27</sup> im Regelfall in ihrem Heimatgebiet (*nutag*) auch sozial verwurzelt sind, existiert ein Vertrauensverhältnis, das einerseits die Kreditvergabe rechtfertigt und andererseits für noch stärkere Loyalität gegenüber der Schule sorgt. Die Gelder stammen aus diversen Einkommen schaffenden Aktivitäten der Schulen, wie z.B. Kaschmirziegenzucht, Möbelproduktion, Bäckerei, Gemüseanbau, Herstellung von Arbeitsschutzbekleidung für in der Nähe befindliche Bergbaubetriebe etc. Die Kreditnehmer sind somit in der Lage, ihre Verwandten in der Viehwirtschaft zu unterstützen, welche oft für sie Tiere mithüten und von denen sie ihr Wintervorratsfleisch (*ideš*) beziehen.

Ein ebenfalls neues Modell des marktwirtschaftlichen Umgangs mit *Zud*-Risiken sind private Tierhalterversicherungen, die jedoch noch nicht in allen Landkreisen ausreichend

<sup>26</sup> *Sum* – mittlere administrative Einheit der Mongolei, etwa einem Landkreis vergleichbar.

<sup>27</sup> Dies schließt auch Internatsbetreuer/innen, Küchenpersonal, Hausmeister, Reinigungskräfte und – wo vorhanden – Schulviehzüchter (*surguunyn malčîn*) ein.



etabliert sind. Als Beispiel sei hier das Projekt „Indexbasierte Viehversicherung“<sup>28</sup> erwähnt: Die Vorstudien begannen 2001 mit einem Kredit der Asiatischen Entwicklungsbank, und in die Pilotphase der Implementierung waren seit 2006 zunächst vier Provinzen<sup>29</sup> einbezogen. Erstattungen bei Verlusten wurden nicht direkt auf individueller Basis geleistet, sondern unterlagen dem Vergleich mit regionalen Erhebungen. Die Versicherungsnehmer hatten für geringfügige Verluste selbst zu haften, und mögliche Schadenserstattungen richteten sich nach den Prozentzahlen der Viehverluste in den jeweiligen Landkreisen.<sup>30</sup> Skeptiker wenden ein, dass private Versicherungen im Extremfall nicht imstande sind, ausufernde Verluste zu kompensieren. Zudem hat sich – wenig überraschend – herausgestellt, dass ärmeren Familien mit geringem Viehbesitz die finanziellen Mittel fehlen, eine solche Vorsorge zu treffen.<sup>31</sup> Es bleibt also abzuwarten, ob es gelingt, leistungsfähige Versicherungssysteme zu etablieren, die im Dilemma zwischen marktwirtschaftlicher Geschäftorientierung (bei der primär das Risikomanagement der Versicherungen im Mittelpunkt steht) und Leistungsgewährung für *Zud*-Betroffene eine tragfähige Balance finden.

### ***Zud*-Intervention und Nothilfe – einst und heute**

Von alters her ist es beim Eintreten von *Zud* unter Viehzüchtern Tradition, sich solidarisch gegenüber denjenigen zu verhalten, die ihre Weidegebiete aus Not verlassen mussten und ihnen in den „eigenen“ Gebieten Unterkunft und Weide-Asyl zu gewähren. Diese Flexibilität der

Landnutzung über *Sum*-Grenzen hinweg gehört zu den wichtigsten Bewältigungsstrategien der Sofort-Intervention bei *Zud*. Sie war auch während der Zeit des Sozialismus üblich und ist zweifellos ein starkes Argument gegen die von internationalen Beratern immer wieder geforderte, von der mongolischen Regierung aber bislang erfolgreich abgewehrte Privatisierung von Weideland. Ein rasches Reagieren auf eine z.B. durch den Wetterbericht identifizierte *Zud*-Gefahr durch Umzug ist jedoch davon abhängig, dass Kommunikations- und Transportmittel zur Verfügung stehen. Erhebungen haben gezeigt, dass ärmere Haushalte nicht nur in Notfällen weniger mobil und folglich generell stärker von *Zud* betroffen sind.<sup>32</sup>

In der sozialistischen Ära erfolgte die Nothilfe überwiegend aus der Luft durch den Abwurf von Futter- und Nahrungsmitteln, zuweilen in Kombination mit Arzt- und Veterinärbesuchen per Hubschrauber oder Flugzeug. Offenbar haben solche erfolgreichen Strategien der *Zud*-Intervention nicht unwesentlich zur Legitimierung des sozialistischen Systems, oder doch zumindest seiner Institutionen, beigetragen. Als Beispiel sei ein Auszug aus einem Interview zitiert, dass ich im Sommer 2005 mit einem ehemaligen Parteisekretär im westmongolischen Chovd führte:

„Ich habe mich damals an der *Zud*-Nothilfe beteiligt. Einmal war ich mit einem Tierarzt zusammen im Hubschrauber unterwegs, der Futtermittel verteilte. Wir kamen in ein Jurtenlager, wo nur eine hochschwangere Frau und einige Kleinkinder anzutreffen waren, alle anderen waren draußen bei den Herden. Der Tierarzt brachte Stärkungsmittel für die Tiere, und ich habe mitten im Schneesturm der Frau geholfen, ihr Kind zu gebären, ich hab' es sogar selbst abgenabelt! [...] Aus diesem Kind ist ein guter Mensch geworden. Manchmal treffe ich das

<sup>28</sup> Mong.: *Mahyn indekszuulsun daatgal*. Es ist eine Laufzeit bis 2013 geplant.

<sup>29</sup> In den Provinzen Uvs, Bajanchongor und Chentij seit 2006, in der Provinz Süchbaatar seit 2009.

<sup>30</sup> Ermittelt auf der Basis von Zählungen zum Jahresende und in der Mitte des Folgejahres. Auszahlungen von Ansprüchen können nach diesem System frühestens ab Juli/August erfolgen.

<sup>31</sup> Interviews mit C. Songino und M. Tömöržav in Ulaanbaatar im März 2009.

<sup>32</sup> NEGDSEN ÜNDESNIJ BAJGUULLAGYN CHÖGŽLIJN CHÖTÖLBÖR; MONGOL ULSYN ZASGIJN GAZAR 2000.





Mädchen, – sie ist jetzt schon über zwanzig – und dann dankt sie mir immer noch, dass ich ihr während des *Zud* auf die Welt geholfen habe.<sup>33</sup>

Bei den erwähnten Stärkungsmitteln für die Tiere dürfte es sich um eine Kombination aus traditionell üblichen Substanzen (die überlieferte Veterinärmedizin empfahl das Einflößen von Murmeltierfett, Zwiebelgewächsen und Milch)<sup>34</sup> und moderneren Präparaten (Lebertran, Eier, Knoblauchkonzentrate, Vitamininjektionen) gehandelt haben. Sie finden laut Auskunft meiner Interviewpartner bis heute Verwendung, um entkräftete Tiere zu retten. Ebenfalls üblich war und ist die Gabe von wiedergekäutem Futter, verschiedenen Arten von Fett sowie von lokal hergestellten Ergänzungsfuttermischungen. Zu den althergebrachten *Zud*-Interventionsstrategien gehören intensivierte Anstrengungen zur Versorgung und zum Schutz des Viehs bei jedem Wetter sowie die oft unter Lebensgefahr unternommene Suche nach Tieren, die sich verirrt haben. Die erfolgreiche Bewältigung von *Zud*-Gefahren ist besonders im akuten Stadium nicht zuletzt von ausreichender Arbeitskräftekapazität abhängig.

Eine Form der *Zud*-Nothilfe auf der Mikro-Ebene, die in sozialistischer Zeit entstand und sich bis heute gehalten hat, sind von ländlichen Schulen durchgeführte Nothilfe-Sammlungen für *Zud*-Betroffene. Üblich ist einerseits die Direkthilfe für die lokalen Viehzüchterhaushalte des Landkreises durch Geld- und Sachspenden und andererseits deren moralische Unterstützung, so durch zeitweise Übernahme der Versorgung der Kinder und durch Nachrichtenübermittlung. Hier der Auszug aus einem Interview mit dem Direktor der Schule des *Cogtcecij-Sum* (Provinz Övörchangaj):

„Bei uns ist infolge von Dürren die Vegetation sehr spärlich (*tačir*), daher haben wir mit *Zud* zu kämpfen.

Unsere Schule hat für jede Viehzüchterfamilie 5.000 *Tögrög* gesammelt als Beitrag zur Finanzierung von Transportmitteln für den Umzug auf Fernweiden. Die Lehrer zeigten sich solidarisch mit den Hirten, indem sie ihnen mehrmals ein Tagesgehalt spendeten. Wenn Vertreter der *Sum*-Verwaltung in die *Zud*-Gebiete fahren, schicken die Internatskinder für ihre Eltern und Verwandten Gebäck und Briefe mit. Das ist für die Eltern dann inmitten ihrer Sorgen eine große Beruhigung, wenn sie wissen, dass ihre Kinder wohl auf sind und die Schule sich um sie kümmert.<sup>35</sup>

Sogar in der Provinz Selenge, die vergleichsweise selten mit *Zud* zu kämpfen hat, da dort das Gras wegen höherer durchschnittlicher Niederschläge gut steht, haben sich für den Notfall verschiedene Arten freiwilliger lokaler Selbsthilfe etabliert:

„Wir sammeln und spenden Kerzen, Mehl, Reis und andere Lebensmittel. Außerdem nähen wir an unserer Schule Decken für schwache und junge Tiere. Wir kümmern uns auch um die medizinische Betreuung von Kindern, die bei ihren Eltern draußen auf den Weiden sind. Sie werden bei *Zud* eher krank, da sich alle bei extremem Wetter auf die Rettung der Herden konzentrieren.“<sup>36</sup>

Sehr verbreitet sind auch andere Arten von Sachspenden, wie warme Kleidung (darunter selbstgestrickte Pullover, Handschuhe und Socken), Taschenlampen, Streichhölzer, Brennspiritus, Seife und Batterien. Im überwiegend von Kasachen bewohnten *Cagaannuur-Sum* (Bajan-Ölgij-Provinz) hat die Schule eine Patenschaft mit der benachbarten Grenzdivision der Armee, die beim letzten *Zud* Öfen mit besserer Heizkraft spendete und mit LKWs Futter

<sup>33</sup> Interview mit Herrn S. im Jurten-Sommerlager vor der Provinzhauptstadt Chovd im August 2005.

<sup>34</sup> Hierzu z.B. SAMBUU 1945.

<sup>35</sup> Interview mit dem Direktor der Schule im März 2010.

<sup>36</sup> Interview mit der Direktorin der Schule des *Šar-Üsnij-Bag* im März 2010.



sowie von der Schule gespendetes Heizmaterial ausfuhr.<sup>37</sup> Die Direktorin der Schule des Cagaančuluut-*Sum* (Zavchan-Provinz) berichtete, dass die Schule im Falle von *Zud* allen älteren Jungen der betroffenen Hirtenfamilien die Heimreise ermögliche, um so die prekäre Arbeitskräftesituation in den Katastrophengebieten zu entschärfen. Oft kehrten die Schüler erst sehr spät von den Fernweiden zurück, und die Schule biete ihnen dann Nachhilfestunden an, damit sie den versäumten Stoff nachholen könnten.<sup>38</sup> Vielerorts wurden die Kinder der von *Zud* betroffenen Familien in Schulinternaten durch Spenden von Kleidung, Medikamenten und Unterrichtsmaterial unterstützt.<sup>39</sup> Derartige Spenden und praktische Hilfe von Institutionen sind in der Mongolei seit der sozialistischen Zeit nicht allein auf Schulen beschränkt. Noch heute beteiligen sich auch politische Verbände, administrative Einrichtungen, Stadtbezirke sowie vor allem produzierende Betriebe an regionalen und überregionalen Aktivitäten der Katastrophenhilfe.

Auf der Makroebene arbeitet das mongolische Landwirtschaftsministerium Pläne der landesweiten *Zud*-Intervention aus, für deren regional koordinierte Umsetzung die Katastrophenschutzbehörde zuständig ist. Auch die Armee wird hierfür eingesetzt, sei es bei der akuten Nothilfe oder bei der nach jedem *Zud* erforderlichen Beseitigung der Tierkadaver. Jedoch wird das Ausmaß der heutigen staatlichen Nothilfekapazitäten weithin als zu gering eingestuft. Was nach übereinstimmender Auffassung mongolischer Fachleute<sup>40</sup> am meisten fehlt, ist neben kurzfristigen Ad-hoc-Interventionen eine langfristige Strategie für die ländliche Entwicklung. So erwirtschaftet die mobile Weideviehhaltung der Mongolei zwar einen Anteil von um die 40% am Bruttoinlandsprodukt, die staatlichen Ausgaben für den Agrarsektor beliefen sich aber einer Studie zufolge im Jahr 2007

lediglich auf 1,3% des nationalen Budgets.<sup>41</sup> Kritisiert wird die anhaltende Vernachlässigung der ländlichen Dienstleistungssysteme im Allgemeinen sowie die Unzulänglichkeit rascher Soforthilfe für *Zud*-Betroffene im Besonderen. Kontrovers gesehen werden des weiteren die mangelhafte Koordination sowie die Intransparenz bei der Verteilung von Zuwendungen aus dem Ausland.<sup>42</sup> Zahlreiche Staaten haben sich bei den letzten *Zud*-Ereignissen durch teilweise erhebliche Geld- und Sachspenden an der Nothilfe beteiligt, darunter Japan, Deutschland, Südkorea, Tschechien, Norwegen, Kuwait, Russland, die USA, die Schweiz, Australien, Finnland, die Türkei, Kanada, Großbritannien, Vietnam, Ägypten, Dänemark, Neuseeland und China, um nur einige zu nennen. Zu den in der *Zud*-Hilfe über Jahre hinweg präsenten transnationalen Organisationen gehören u.a. das United Nations Development Programme (UNDP), das Internationale Rote Kreuz, das Global Livestock Collaborative Research and Support Programme, die United States Agency for International Development (USAID), World Vision, die Adventist Development and Relief Agency (ADRA) sowie zahllose kleinere Vereinigungen. Neben der akuten Nothilfe favorisieren einige dieser Organisationen die Wiederaufstockung der Bestände, eine Strategie, die vor dem Hintergrund der Tragfähigkeits-Diskussion als umstritten gilt. Auch der von neuseeländischen Projekten finanzierten Aussaat von Gräsern kommt unter den ökologischen Bedingungen der Mongolei wenig Aussicht auf Nachhaltigkeit zu. Als ebenfalls kontrovers gilt die direkte Auszahlung von Geldern an *Zud*-Opfer,<sup>43</sup> da hierdurch, so die Aussagen von Kritikern, eine „Nehmer-Mentalität“ (*belenčlech setgelgee*) befördert würde.

*Zud* avancierte in den postsozialistischen Jahren mehr und mehr zu

<sup>37</sup> Interview mit dem Direktor im März 2009.

<sup>38</sup> Interview im März 2010.

<sup>39</sup> Interviews mit Leiterinnen und Leitern ländlicher Schulen im August 2008 und März 2009.

<sup>40</sup> Beispielsweise BATJARGAL 2001; ŽIGŽIDSÜREN 2005; CHAŠBAT 2005.

<sup>41</sup> World Bank Livestock Sector Study 2008: 24.

<sup>42</sup> Interviews mit C. Songino und M. Tömöržav in Ulaanbaatar im März 2009.

<sup>43</sup> Ein Beispiel ist das von 2002-2006 durchgeführte „Cash for Herders“-Programm der Swiss Agency for Development and Cooperation.



einem probaten Mittel der Politik, um kurzfristig ausländische Hilfsgelder zu akquirieren. Hier ein typisches Beispiel für eine solche Katastrophenrhetorik: Im Winter 1999/2000 sprach der damalige Premierminister Amaržargal vor ausländischen Journalisten von einer humanen und ökologischen Katastrophe, deren Auswirkungen einzig mit Hilfe der internationalen Gemeinschaft aufzuhalten seien. In seinen Ausführungen charakterisierte er die Situation der Viehzüchter als eine Bankrott-Situation: „This bankruptcy is caused by nature which no one can manage“<sup>44</sup>. In dieser Weise für ein ausländisches Publikum dargestellt, erscheint *Zud* als allein wetterbedingtes Schicksal. Solche Formen der Repräsentation, bei der Auslöser und Ursachen für *Zud* nicht voneinander getrennt werden, eignen sich, um einerseits hohe externe Zuwendungen einzuwerben, und andererseits, um von Organisationsversäumnissen der Regierung abzulenken. Diese werden statt dessen gern allein auf Seiten der Viehzüchter identifiziert, denn, so Amaržargal weiter, „They have not yet learned to survive on their own in the conditions of private ownership of the herds.“<sup>45</sup>

Das Einwerben ausländischer Gelder für die Katastrophenhilfe ist nur eine Seite der Medaille einer zuweilen primär prestige-orientierten Herangehensweise von Politikern in der heutigen Mongolei. Während im Sozialismus die *Zud*-Katastrophenhilfe zur Legitimierung der Institutionen beitrug, ist diese heute oftmals Bestandteil des Machtkampfes zwischen rivalisierenden Parteien: Gewählte Repräsentanten der jeweiligen Regionen verteilen bei *Zud* in ihren Wahlkreisen Bargeld und Hilfsgüter. Erstaunlicherweise werden, wie sich in etlichen Interviews herausstellte, solche Zuwendungen tatsächlich oft personalisiert und als Zeichen des besonderen Engagements der betreffenden Politiker wahrgenommen,

ohne dass hierbei der Ursprung der verteilten Gelder näher hinterfragt wird.

Angesichts der verheerenden Auswirkungen zurückliegender *Zud*-Katastrophen spielen derzeit Folgeprogramme eine zunehmend wichtige Rolle. Ein Beispiel für neue Formen der Post-*Zud*-Intervention ist ein seit 2010 vom mongolischen Bildungsministerium unterstütztes Programm, das in betroffenen Landkreisen durch Ärzte, Krankenschwestern und Kindergärtnerinnen umgesetzt wird. Hierbei steht die Vermeidung von Mangelernährung bei jüngeren Kindern im Mittelpunkt, indem vor allem Milchprodukte, Eisen und Vitamine zur Nahrungsergänzung verabreicht werden.<sup>46</sup> Mit dieser Maßnahme reagiert man auf Erhebungen, denen zufolge 14.500 Kinder infolge des zurückliegenden verheerenden *Zud* durch Unterernährung betroffen sind. Sie wird mit internationaler Hilfe finanziert.<sup>47</sup>

Bewertungen gegenwärtiger *Zud*-Interventionstrategien, so mein Eindruck aus den Interviews, sind vor allem unter den Zeitzeugen der sozialistischen Ära geprägt durch einen retrospektiv-vergleichenden Blick, der den Wandel der politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen fokussiert. So lässt sich angesichts der erneut hohen Viehverluste im Winter und Frühjahr 2009/10 (es verendeten 8-10 Mio. Tiere, also 1/5 der Bestände) feststellen, dass selbst massive multinationale Investitionen in die *Zud*-Prävention und Katastrophenhilfe bislang nicht imstande waren, eine vergleichbare Minimierung der Ausmaße von *Zud* zu erreichen, wie sie zu Zeiten der Kollektivwirtschaften möglich war. Wenn wir uns vergegenwärtigen, dass *Zud* aus interner Sicht von der Wirkung her gedacht wird, dann kann es nicht verwundern, dass mongolische Experten<sup>48</sup> heute daran erinnern, dass das Ausmaß von

<sup>44</sup> BBC News Homepage, Asia Pacific 29.03.2000, Zugriff am 29.12.2010.

<sup>45</sup> Ebd.

<sup>46</sup> Unveröffentlichtes Material des Bildungsministeriums und Interview mit S. Dünčee im September 2010.

<sup>47</sup> Ünen vom 25.05.2010.

<sup>48</sup> Zum Beispiel NJAMDAVAA 2000; BATŽARGAL 2001; ČAGDAA 2002; MINŽÜÜR in LCHAGVASÜREN 2003; MJAGMARŽAV 2004; ŽIGŽIDSÜREN 2005.



Viehverlusten (d.h. von *Zud*) sich früher bereits als eine durchaus steuerbare Größe erwiesen hat. Insofern haben ihre Forderungen nach langfristigen Investitionen in ländliche Entwicklung und nach einer dementsprechenden politischen Prioritätensetzung wenig gemein mit oft recht eindimensional vorgebrachten Verweisen auf den Klimawandel. Während es als unbestritten gilt, dass dessen Folgen *Zud*-Katastrophen auslösen können, werden die Ursachen für *Zud* unter mongolischen Fachleuten anderswo identifiziert. Mit anderen Worten, das Ausmaß der Katastrophe hängt nicht allein von klimatischen, sondern auch von sozialen und politischen Faktoren ab.

### **Interpretationen des Unheils: Aspekte gegenwärtiger Diskurse über *Zud***

Wie sich damit andeutet, wird die Frage, wer oder was die Verantwortung für die Ausmaße der Katastrophen trägt, in der Mongolei unterschiedlich beantwortet. In gegenwärtigen Alltagsdiskussionen dominieren zwei Zuweisungsrichtungen: Die eine nimmt Bezug auf das Handeln des Menschen in der Natur, während die andere genau auf das Gegenteil, also das Nichthandeln (genauer gesagt die Unterlassung adäquaten Handelns), abzielt. Zum letzteren Bereich gehört die Kritik an der ungenügenden staatlichen Unterstützung sowie an mangelnder Koordination der viehwirtschaftlichen Aktivitäten. Häufig zu hören ist auch die Klage über fehlende Erfahrung der sog. „neuen Nomaden“, also ehemaliger Angestellter, die infolge von Arbeitslosigkeit seit den 1990er Jahren ihr Auskommen in der Viehwirtschaft suchten, ohne über die nötige Expertise für ein effektives Weidemanagement zu verfügen. Der Faktor ‚Erfahrung‘ wird in der personalisierten Interpretation von *Zud* generell hoch bewertet und ist einerseits mit Wissen und andererseits mit Fleiß assoziiert. Entsprechend entstand in diesem Kontext der Verantwortlichkeits-Rhetorik die oben erwähnte Bezeichnung Faulheits-*Zud*, wenn Viehzüchter beispielsweise keine

ausreichenden Maßnahmen zur Vorbereitung des Winters treffen oder nicht oft genug die Weidegründe wechseln. Ebenfalls in die Kategorie der Unterlassung fällt die mangelhafte Veterinärversorgung, wobei sich Mikro- und Makroebene schwer trennen lassen, da Nachfrage und Angebot nicht überall konform gehen.

Unter den Ursachenzuschreibungen, die sich auf das Handeln des Menschen in der Natur beziehen, steht seit dem Ende der 1990er Jahre der Faktor Überweidung ganz oben. In diesem Kontext werden vor allem politisch induzierte Parameter aufgeführt, wie regionale Disparitäten, mangelhafte Transportinfrastruktur, Armut, soziale Desintegration und, *last but not least*, der aus marktökonomischen Gründen sprunghaft angestiegene Anteil von Kaschmirziegen (auf ca. 45%) am Weidevieh. Ein weiteres, von mongolischen Viehzüchtern derzeit als zunehmend akut wahrgenommenes Problem für die Viehwirtschaft ist in immer mehr Regionen des Landes die Konkurrenz um Weideflächen und Wasserressourcen durch expandierenden Bergbau. Hinzu kommen Gefahren durch Vergiftung infolge der beim Rohstoffabbau eingesetzten Chemikalien. Die Diskussionen über Erwartbarkeit und Auslöser von *Zud* sind in jüngster Zeit zunehmend durch Fragen des Klimawandels dominiert.<sup>49</sup> Zahlreiche Dokumentationen des Klimatologischen Instituts der Mongolei belegen, dass es in der Tat zu einer Zunahme extremer Wetterereignisse (Sand- und Schneestürme, ausbleibende Niederschläge mit anhaltenden Dürren, Hagel, Starkregen etc.) gekommen ist.

Die Häufung von *Zud*-Katastrophen seit der Jahrtausendwende löste kontroverse Grundsatzdebatten über die Zukunft des mongolischen Nomadismus aus, die sich nicht auf die *scientific community* beschränken, sondern bis weit in die Politik reichen. Innerhalb dieser (teils in der Tagespresse geführten) Diskurse, die aus Platzgründen hier nur grob angedeutet werden können, lässt sich die grundsätzliche Frage identifizieren, ob die mobile extensive

---

<sup>49</sup> Ausführlich hierzu NEGDMEN ÜNDESNIJ BAJGUULLAGYN CHÖGŽLIJN CHÖTÖLBÖR; MONGOL ULSYN ZASGIJN GAZAR 2000 sowie MARIN 2010.



Weidewirtschaft überhaupt noch zeitgemäß sei. Viele Politiker, so auch der oben erwähnte Amaržargal, tendieren dazu, dies mit ‚nein‘ zu beantworten. Seine Idee von der „Lösung“ des Problems ist paradigmatisch für alle Vertreter dieser Ansicht: „to transform the nomadic form into a farm-based industry“.<sup>50</sup> Nomadismus-Experten, wie z.B. Enchtüvšin, halten entgegen, dass die häufig vorgeschlagene Hinwendung zu Farm- und Ranch-Modellen im Ökosystem der Mongolei enorme Investitionen in die Futterherstellung verlange, was – neben ökologischen Folgekosten – unter dem Strich einen gravierenden Rückgang der Produktivität mit sich bringe.<sup>51</sup> Angesichts der Probleme mit der Bewältigung von *Zud* ist im Diskurs auch eine Neubewertung kollektiver Organisationsformen zu bemerken. Gerade unter dem Aspekt des Risikomanagements haben zahlreiche in- und ausländische Wissenschaftler darauf hingewiesen, dass dies von einzeln wirtschaftenden Familienbetrieben nicht effizient zu leisten sei.<sup>52</sup> Unter dem neuen Zauberwort „Genossenschaften“<sup>53</sup> werden derzeit verschiedene Projekte implementiert, die lokale Strukturen unterstützen.<sup>54</sup> Diese gehen zwar über vormodern anmutende atomisierte Wirtschaftseinheiten hinaus, reichen jedoch nicht an die infrastrukturell verankerte Leistungsfähigkeit der früheren *Negdel* heran.

Ohne Zweifel tragen *Zud*-Katastrophen dazu bei, dass sich die mongolische Gesellschaft zunehmend in eine städtische und eine ländliche aufspaltet. Das in der Mongolei in Mode gekommene Axiom von den „zwei Zivilisationen“ (eine nomadische und eine sesshafte)<sup>55</sup> vermag nicht über das Konfliktpotential dieser „cultural bifurcation“<sup>56</sup> hinwegzutäuschen. *Zud* ist nicht die einzige, aber eine der gravierendsten Ursachen für massive Land-Stadt-Migration nach dem Verlust der Existenzgrundlage. Die anhaltenden Migrationsprozesse in die Hauptstadt gelten derzeit als größte demographische Herausforderung der Mongolei. Es bleibt daher erforderlich, bei der Bewertung von *Zud*-Katastrophen die Ursachen und die Auslöser analytisch voneinander zu trennen und deren Dynamiken auch im Hinblick auf politische und soziale Faktoren zu untersuchen.

---

<sup>50</sup> BBC News Homepage, Asia Pacific 29.03.2000, Zugriff am 29.12.2010.

<sup>51</sup> Mündliches Statement auf der Konferenz „Dialogue between Cultures and Civilizations: Present State and Perspectives of Nomadism in a Globalizing World“, abgehalten vom 09.-14.08.2004 in Ulaanbaatar.

<sup>52</sup> Beispielsweise SZYNKIEWICZ 1998; FINKE 2000; LEGRAND 2001; ČAGDAA 2002; MINŽÜÜR in LCHAGVASÜREN 2003; MJAGMARŽAV 2004; ŽIGŽIDSÜREN 2005.

<sup>53</sup> Ins Mongolische als *choršoo* übersetzt. Der Begriff wurde – Ironie der Geschichte – schon einmal in der nachrevolutionären Zeit für die ersten (und zunächst gescheiterten) Kollektivierungsanstrengungen verwendet. Später firmierte er als Kurzbezeichnung für die ländlichen Aufkaufs- und Verkaufsstellen.

<sup>54</sup> So z.B. das GTZ-Projekt zur „Förderung der organisierten Selbsthilfe im ländlichen Raum“.

---

<sup>55</sup> GUNDSAMBUU 2002: 121.

<sup>56</sup> SNEATH 2003: 44.

**Literatur**

- Bajarmaa, Ch. Mongol jos zansil. Ulaanbaatar: Admon, 2003.
- Barthel, H. (1990): Mongolei — Land zwischen Taiga und Wüste. Geographische Bausteine, Neue Reihe, Heft 8, VEB Hermann Haack Geographisch-Kartographische Anstalt Gotha.
- Bataa, R. (1989): Belčeerijn mal mallagaany ulamžlalt arga. Dalanzadgad: “Govijn medee” soniny chevlech üjldver.
- Batjargal, Z. (2001): Lessons Learnt from Consecutive Dzud Disaster of 1999-2000 in Mongolia. In: *MAS/IISNC/LUTEA: Open Symposium on “Change and Sustainability of Pastoral Land Use Systems in Temperate and Central Asia”*. Abstracts. Ulaanbaatar: 18-23.
- Bawden, C.R. (1968): The Modern History of Mongolia. London: Weidenfeld and Nicholson.
- Bazargür, D. (2005): Belčeerijn mal až achujn gazaržüj. Mongol Uls, Šinžlech uchaany akademi, gazaržüjn chüreelen. Ulaanbaatar: Admon.
- Čagdaa, Ch. (2002): Mongol malčny am’drachujn uchaan. Ulaanbaatar: „EV 2000“ chevlelijn gazar.
- Cerensodnom, D. (2002): Zudad ül zutrachujn ulamžlalt arga. Ulaanbaatar.
- Čašbat, S. (2005): Mal až achujn tehnologi. Ulaanbaatar.
- Daš, M. (Hg.) (1966): Mongol orny bilčeeriin mal mallagaany arga turšlaga. Ulaanbaatar: Ulsyn Chevelelijn Chereg Erchlech Choro.
- Enkhtuvshin, B. (2004): New Challenges for Nomadic Civilization and Pastoral Nomadism in Mongolia. In: IISNC (Ed.): *Nomadic Studies* 9/2004. Ulaanbaatar: 69-81.
- Finke, P. (2000): Changing Property Rights Systems in Western Mongolia. In: *Max Planck Institute for Social Anthropology Working Papers*. Working Paper No. 3. Halle/Saale.
- Göckenjahn, H.; Sweeney J.R. (1985): Der Mongolensturm. Berichte von Augenzeugen und Zeitgenossen 1235-1250. Graz.
- Gundsambuu, Kh. (2002): Social Stratification in Contemporary Mongolian Society. Ulaanbaatar: „Zotol“ Club of Professional Sociologists.
- Hoffmann, A. (1936): Untersuchungen zu altdeutschen Marco-Polo-Texten. Ohlau: 1936.
- Iwamura, S. (1949): Manuscripts and printed editions of Marco Polo’s Travels. Tokyo.
- Ichagvasüren, I. (Hg.) (2003): XX zuuny Mongolčuud. Senri Ethnological Reports 42. Osaka: National Museum of Ethnology.
- Legrand, J. (2001): The Mongolian “Zud”, Facts and Concepts: from the description of a disaster to the understanding of the nomadic pastoral system. In: IISNC: *Nomadic Studies*. Bulletin No. 3: 14-32.
- Marin, A. (2010): Chasing the rains: Mongolian pastoralists’ vulnerability and adaptation to climate change in the ‘age of the market’. University of Bergen, Institute of Geography.
- Mjagmaržav, B. (2004): Delchijn nüüdljijn mal až achujn chögžlijn asuudluud. Ulaanbaatar: IISNC.
- Negdsen Ündesnij Bajguullagyn Chögžlijn Chötölbör; Mongol Ulsyn Zasgijn Gazar (2000): 1999-2000 ony zudyn surgamž. Ulaanbaatar: Us cag uur, orčny šinžilgeenij gazar.
- Sambuu, J. (1945): Mal aju aqui deger-e-ben jayakiju ajillaqu tuqai arad-tu ögkü sanayuly-a suryal. Ulaanbaatar: Bügüde nayiramdaqu mongyol arad ulus-un keblel. [in klassischer Mongolischer Schrift].
- Sambuu, Ž. (1956): Malčdad öch zövlölgöö. Ulaanbaatar: Ulsyn chevlelijn gazar.



- Šinžlech Uchaany Akademi, Chel Zochiolyn Chüreelen: Mongol Chelnij Delgerengüj Tajlbar Tol' (II: D-L). Ulaanbaatar: 2008.
- Sneath, D. (2003): Lost in the Post: Technologies of Imagination, and the Soviet Legacy in Post-Socialist Mongolia. In: *Inner Asia* 5(2003): 39-52.
- Sodnoj, T. (1991): Mal až achuin tuchaj jaria. (Ekologijn temdeglel). Ulaanbaatar: Ulsyn chevlelijn gazar.
- Splisteser, H. (2009): 25 Jahre als Tierarzt in der Mongolei. Kückenshagen: Scheunen Verlag.
- Stolpe, I. (2008). Schule versus Nomadismus? Interdependenzen von Bildung und Migration in der modernen Mongolei. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Stolpe, I. (2010): Nomadische Identität, emblematische Repräsentation und symbolische Indifferenz: Mongolisches Weidevieh im Roten Stern. In: U. Pietruschka; M. Streck (Hg.): *Symbolische Repräsentationen und Wirklichkeit nomadischen Lebens*. Wiesbaden: Dr. Ludwig Reichert Verlag: 35-56.
- Survalčlagč [Reporter – Name ungenannt] (1984): Övlijn belčeer, malyn toocoo. In: *Namyn Am'dral* (2) 1984: 17-19.
- Szynkiewicz, S. (1998): Contemporary Concepts of Being Pastoralist: Institutional Continuity, Change and Substitutes. In: Joseph Ginat; Anatoly M. Khazanov: *Changing Nomads in a Changing World*. Sussex: Academic Press: 202-222.
- Tömöržav, M. (1989): Belčeerijn Mongol Mal. Ulaanbaatar: Ulsyn chevlelijn gazar.
- Tüdev, L. (1968): Vieh ist Vieh. In: *Erkundungen. 20 mongolische Erzählungen*. Berlin: Verlag Volk und Welt: 161-169.
- Vietze, H.-P. (2005): Wörterbuch Mongolisch-Deutsch. Berlin: Dao Verlag.
- World Bank (2008): Mongolia Livestock Sector Study. Volume I – Synthesis Report 2008. Sustainable Development Department, East Asia and Pacific Region.
- Yule, H. (1920): *The Book of Ser Marco Polo*. 2 vols. New York.
- Žigžidsüren, S. (2005): *Belčeerijn menežment*. Ulaanbaatar: Admon.